

Viola Nordsieck

Von der Fähigkeit, einen Stuhl zu ignorieren. A. N. Whiteheads Konzept der Wahrnehmung als symbolisierender Tätigkeit und die Art, wie wir Bilder als Bilder sehen

Abstract

In the thought of process philosopher A. N. Whitehead, sense perception cannot be understood as a passive reception of sense data, or even a spontaneous receptive action of the mind. It is symbolic activity, which we can understand as a combination of active and passive elements, embedded within a continuous form. Perception as a symbolic activity changes and shapes things in the process. It may be thought of as belonging to the faculties of judgement in a Kantian sense: the faculty of distinguishing by principles that are being developed in progress. This means that our ability of perceiving images as images and reflecting on their context, their modes of appearance and the way they are mediated, must be thought of as a cultivated practice. Questions of iconicity and the semiotics of images, for example the question of the image's relation to our perception and our attention, can be asked in new ways.

Im Denken A. N. Whiteheads ist Wahrnehmung nicht einfach das passive Aufnehmen äußerer Reize oder Sinnesdaten, sondern selbst eine Tätigkeit. Doch ist diese auch nicht allein ›aktiv‹ im Sinne einer spontanen Tätigkeit des Verstandes. Wahrnehmung als ›symbolisierende‹ Tätigkeit reagiert auf die Welt, die wir erfahren, und formt sie zugleich. Diese Tätigkeit lässt sich als eine Form von Urteilskraft im kantischen Sinne beschreiben: eine Tätigkeit des

Unterscheidens und Einordnens auf der Suche nach den je eigenen Prinzipien eines Schemas. Damit wird unsere Fähigkeit, Bilder als Bilder wahrzunehmen und dabei ihren Kontext, ihre Erscheinungsweise und ihre mediale Übertragung zu reflektieren, als eine erlernte Praxis gedacht. So stellen sich Fragen im Kontext der Bildsemiotik, zum Beispiel die Frage nach dem Verhältnis des Bildes zu unserer Wahrnehmung und Aufmerksamkeit, auf neue Weise.

Einleitung

Der Mathematiker und Philosoph Alfred North Whitehead ist der bekannteste Vertreter der Prozessphilosophie. Seine prozessuale Philosophie der Wahrnehmung verwirft wesentliche Prinzipien der neuzeitlichen Wahrnehmungstheorien und führt damit auch zu einem ungewöhnlichen Begriff vom Bild. Ungewöhnlich, doch, wie im Folgenden gezeigt werden soll, hilfreich, um den Umgang mit Bildern zu verstehen. Denn wenn wir Bilder nicht in erster Linie als potentiell wertneutrale Abbilder des Bestehenden denken, sondern von einer Praxis der Bildgebung ausgehen, so erhält diese Praxis eine ethische und unter Umständen auch politische Tragweite. Dieser Text wurde darum bei dem Panel ›Bild‹ des 15. Internationalen Kongress der Deutschen Gesellschaft für Semiotik vorgestellt, der sich dem Thema *Grenzen. Kontakt – Kommunikation – Kontrast* verschrieben hatte. Die Praxis des Zeigens und Sehens, des Verstehens und Deutens von Bildern ist in Zeiten von Digitalisierung und sozialen Medien zu einer der wichtigsten und alltäglichen kulturellen Tätigkeiten geworden.

Whiteheads Denken ist originell und in gewissem Sinne unvergleichlich. Dennoch gibt es bedeutende Übereinstimmungen, gerade im Hinblick auf seine Kulturphilosophie und seine Philosophie der Wahrnehmung, mit Ernst Cassirer, Susanne Langer und John Michael Krois. Die Nähe zwischen Whiteheads Denken und Cassirers *Philosophie der symbolischen Formen* habe ich bereits ausgeführt (vgl. NORDSIECK 2015). Die Ästhetik der nicht-diskursiven Formauffassung bei Cassirer, Langer und Krois sowie ihre Übereinstimmung mit Whitehead wurde unter anderem von Martina Sauer (vgl. SAUER 2014) hervorgehoben. Zu Whitehead schreibt sie, er gehe, wie Cassirer und Langer, »von einem auf Relevanz beruhenden Funktions- statt Substanzbegriff aus, der für die kulturelle Entwicklung wesentlich sei« (SAUER 2014: 58), und zeigt im Folgenden, wie Langers Unterscheidungen der diskursiven und präsentativen Symbolisierungen direkt durch Whiteheads Wahrnehmungsphilosophie beeinflusst wurden. Krois, der sich mit seiner Philosophie der Verkörperung vor allem auf Cassirer und Charles Sanders Peirce bezieht, gehört ebenfalls in diese gemeinsame Strömung, ebenso wie John Dewey, Maurice Merleau-Ponty und William James.

Doch der einzige prozessphilosophische Denker, auf den sich Whitehead selbst bezieht und von dem er große Teile der Philosophie der Wahrnehmung übernimmt, ist Henri Bergson. Das betrifft auch und gerade die

Konzeption des Bildes, auf die ich im Folgenden kurz eingehen möchte (vgl. auch dazu NORDSIECK 2015).

Dennoch enthält dieser Text nur eine knappe und skizzenhafte Wiedergabe der Bergson'schen und Whitehead'schen Philosophie der Wahrnehmung. Stattdessen wird sich auf die Bedeutung von Bildern und unseren Umgang mit ihnen fokussiert. Denn ein Bild wird zum Bild, indem es in einen Prozess der Bildwahrnehmung einbezogen und als solches symbolisiert wird. Das heißt, ein Bild wird zum Bild, wenn wir mit ihm als solches umgehen. Damit stellt sich auch die Frage, was wir als Bilder erscheinen lassen – denn um zu erscheinen, braucht das Bild nicht nur materielle Medialität wie Leinwand, Pixel oder Licht. Es braucht auch und vor allem unsere Aufmerksamkeit.

Whiteheads Kritik an der Philosophie der Wahrnehmung

In der Philosophie der Wahrnehmung gibt es eine lange Tradition, die das Sehen als eine besonders ausgezeichnete Weise des Wahrnehmens versteht. Tatsächlich galt das Sehen schon als eine Weise des Erkennens, oder das Erkennen der Wahrheit wird umgekehrt immer schon als eine Form des Sehens gedacht. Kannst du etwas erkennen? bedeutet im Deutschen tatsächlich nichts anderes als: Siehst du die Einzelheiten, die es dir möglich machen, festzustellen, festzuhalten, was du siehst?

In dieser philosophischen Tradition wurde immer versucht, die äußeren Merkmale zu finden, die feststellen lassen, was ein Ding sei. Die Verbindung zwischen dem Sehen und dem Erkennen geschieht dabei über die Kontemplation, also das interesselose, distanzierte Betrachten. Sehen ist ein Distanzsinn: Ich kann nicht sehen, was sich unmittelbar vor meinen Augen befindet oder was die Augen gar berührt. Und das Maß der Distanz, die ich als Sehende zu dem habe, was ich sehe, bestimmt perspektivisch die Form oder Gestalt, den Ausschnitt oder die Fläche, die Szene des Gesehenen. Weil diese Distanz für unsere Weisen des Sehens so bedeutend ist, wird sie in der Erkenntnistheorie zu einer Art Grundform der Wahrnehmung. Im Konzept des distanzierten, unbewegten Betrachtens treffen sich die philosophischen Vorstellungen vom Sehen und vom Erkennen, wobei der Blick eben in dem einen Fall auf die äußere Umwelt des wahrnehmenden Leibes gerichtet sein soll, und in dem anderen auf die innere Welt der Vorstellung, die wir mit dem geistigen Auge sehen.

Über ein sich etablierendes Verweisungssystem zwischen der Präsenz des Gesehenen und der Repräsentation des Wirklichen wird nach und nach ein Erklärungsmodell für die Phänomene der Wahrnehmung entwickelt, das sich an der Überzeugung orientiert, die Erscheinung sei ein Abbild des wirklichen Dinges. Im 17. Jahrhundert wird dieses Modell durch ein abstraktes Verständnis von Kausalität ergänzt, welche die Eindrücke des wirklichen Dings auf die Wahrnehmung als Ursache der Entstehung des Abbildes im Geiste, der Vorstellung ansehen. Dazu tritt eine synthetisierende Tätigkeit des Bewusstseins.

Bei Descartes, Leibniz und Spinoza ist die Vorstellung (Idee) niemals nur ein sinnlicher Eindruck, sondern immer das Produkt von Unterscheidungen, und zwar möglichst klarer und deutlicher Unterscheidungen anhand distinkter Merkmale. Das Vermögen zu unterscheiden wird mit dem Vermögen zu erkennen analog gesetzt. Klarheit und Deutlichkeit sind Eigenschaften der Unterscheidung und darum auch der Idee. Diese optische Metaphorik verstärkt noch die traditionelle Orientierung der Erkenntnis an der visuellen Wahrnehmung.

Es ist eben diese Tradition des Erkennens, die Alfred North Whitehead mit äußerster Konsequenz kritisiert. Sein Hauptkritikpunkt ist die Deutung der sinnlichen Wahrnehmung als subjektives Urteil, doch ohne objektiven Anspruch, also als eine niedrige, unvollkommene Form der Erkenntnis.

Whiteheads Kritik liegt darin, dass die Philosophie stets angenommen habe, sie müsse nach etwas Statischem suchen und sich ein Bild davon machen, um dieses dann mit dem Original vergleichen zu können. Darum habe sie die Kriterien der Klarheit und Deutlichkeit aufgestellt und sich damit selbst den Irrtum geschaffen, wenn sich etwas besonders klar und deutlich abzeichne, müsse es für die Erkenntnis quasi bestimmt sein: »this tendency [...] [to assume] that the more fundamental factors will ever lend themselves for discrimination with peculiar clarity« (WHITEHEAD 1967: 175). Eine Reihe weiterer Irrtümer folgen daraus: die Welt als eine Ansammlung von Objekten, durch die wir uns als Subjekte bewegen und die wir manipulieren können, ohne von ihnen wesentlich betroffen zu werden; Wahrnehmung als Erstellen eines Bildes von diesen Objekten; das Bild als Repräsentation; und die Erkenntnis schließlich als Prüfinstanz dieser Repräsentation.

All das, so Whitehead, ist falsch.

»Philosophers have disdained the information about the universe obtained through their visceral feelings, and have concentrated on visual feeling« (WHITEHEAD 1978: 121). So wird die Wirklichkeit mit einem Modell verwechselt, das distanziert vor uns liegt und das wir für die Genauigkeit lieben, mit der wir es messen können. Die letzten Worte des letzten Vortrags, den Whitehead je in der Öffentlichkeit gehalten hat, waren: »The exactness is a fake« (WHITEHEAD 1968: 96).

Wahrnehmung in der Prozessphilosophie

Dennoch gibt es für Whitehead etwas, das er die Objekt-Subjekt-Struktur des Erlebens nennt, also der *experience*. Statt neue Begriffe zu erfinden, verwendet er die, die er in der metaphysischen und erkenntnistheoretischen Tradition vorfindet, und deutet sie um. Dabei greift er Elemente der traditionellen Bedeutung auf und verkehrt andere in ihr Gegenteil. Whiteheads Neuentwurf baut ein vollständiges metaphysisches System auf der Annahme auf, dass wir auf eine Grundkonstante der Statik verzichten können. Es gibt kein Wesen der Dinge, keine Substanz in einem ontologischen Sinne, keine Basis. Alle stabilen Verhältnisse und Strukturen sind immer als Produkte von Prozessen zu

betrachten. Sogar die Gesetze der Logik, verschiedener Typen von Logik, erhalten ihre Gültigkeit in diesem Zusammenspiel von Prozessen und sind dem entsprechend in einigen Kontexten anwendbar, in anderen nicht. Jede Form von Bedeutung, nicht erst Sprache und Bildhaftigkeit, sondern bereits die mathematischen Verhältnisse, die eine dreidimensionale Welt ermöglichen, entstehen innerhalb von Prozessen. Denn »[d]ie prinzipielle Intuition dieser Konzeption ist die Einheit von Kausal- und Sinnverhältnissen« (SCHWEMMER 2018: 185).

So ist ein Subjekt bei Whitehead nicht etwa das Ich, das ein Bewusstsein seines eigenen Denkens hat. Es ist etwas formal ganz Ähnliches, inhaltlich jedoch Gegensätzliches zu einer cartesischen oder kantischen Bestimmung vom Subjekt. Das Subjekt ist eine Art der Einheit der Apperzeption, doch liegt diese Einheit nicht im Ich: ein Subjekt ist bei Whitehead ein Prozess der Formbildung.

Ein solcher Prozess zeichnet sich dadurch aus, dass er sich in ein Verhältnis setzt zu allen anderen Elementen des Universums. Dieses Verhältnis ist entweder eines des Einbeziehens oder des Ausschlusses, das heißt, andere Prozesse werden entweder als Faktor in den Prozess aufgenommen und damit in einer bestimmten, dem Prozess eigenen Weise objektiviert; oder sie werden nicht aufgenommen und stehen in einem Bezug des Ausschlusses. Denn jeder Prozess stellt in der Gesamtheit aller Prozesse eine neue Ordnung her.

Den Vorgang des Aufnehmens oder Ausschließens nennt Whitehead *prehension*, das heißt Erfassen oder Wahrnehmen. Was wir Wahrnehmung und Symbolisierung nennen, ist überhaupt nur darum möglich, weil es als Grundstruktur des Erfassens bereits in den Prozessen selbst angelegt ist. Denn

[a]us dem Umstand, daß man sich einer Reflexionsstruktur bewußt werden kann, folgt [...] keineswegs, daß 'das Bewußtsein' eine Voraussetzung der Reflexionsstruktur ist. Dies wäre aus Whiteheadscher Sicht die Verwechslung eines Sonderfalls – des Denkens oder Bewußtseins – mit einer viel grundlegenderen allgemeinen Struktur der Selbstbeziehung, die eine Bedingung aller Erfahrung ist (LOTTER 1996: 152f.).

Jede Wirkung, die sich durch Aufnahme in einen Prozess entfaltet, nennt Whitehead (wie mit ihm Susanne Langer) Fühlen, *feeling*. Jedes Erfassen bedeutet dabei eine vollständige Verwandlung des Prozesses. Was zu einem subjektiven Prozess gehört und was nicht, ordnet sich um einen quasi-zentralen Punkt herum, den Whitehead *actual occasion* nennt. Das ließe sich sowohl deuten als das Ereignis, das aktualisiert wird, als auch als Gelegenheit zur Aktualisierung – und die letztere Bedeutung gibt uns mehr zu verstehen. Eine Gelegenheit ist eine Potentialität, die selbst nichts ist, sondern in einem Zusammentreffen verschiedener Faktoren besteht und etwas Neues entstehen lässt. Genau so können wir uns den verschwindenden Punkt der *actual occasion* vorstellen. Mathematiker nennen diesen Punkt eine topologische Singularität. Whitehead nennt ihn eine reine Potentialität, manchmal nennt er ihn auch Substanz. Es ist der Ursprung des Prozesses, der das Kontinuum des Universums unterbricht und den Beginn einer Ordnung auslöst. Dieser Puls vom Kontinuum hin zur Struktur wird natürlich ständig wieder in Frage gestellt, behindert und

unterbrochen. Und dennoch sind alle verwirklichten Strukturen durch symbolische Relationen miteinander verbunden. Nichts kann in Whiteheads pulsierendem Universum jemals vernichtet werden oder verschwinden, alles ist aufgehoben, weil es in seiner Ganzheit wieder zum Objekt anderer Prozesse wird.

Unsere Wahrnehmung also, die visuelle ebenso wie jede andere, lässt sich mit Whitehead nur als das Erfassen von etwas denken, das seine Wirkung entfaltet auf einen Prozess, in dem auch wir vorkommen. Der Prozess ist in diesem Fall das Erleben, *experience*, also der Vorgang der Wahrnehmung selbst. Wir sind nicht die wahrnehmenden Subjekte: der Vorgang des Wahrnehmens selbst ist das Subjekt, das sich erfüllt, indem es eine neue Ordnung herstellt. Innerhalb dieser neuen Ordnung wird unser wahrnehmendes Verhältnis zu dem wahrgenommenen Gegenstand neu bestimmt. So entsteht Bedeutung.

Bildverständnis und Bildwahrnehmung bei Henri Bergson und A. N. Whitehead

Der Verzicht auf Statik als ontologische Grundkonstante der Realität bringt von vornherein eine andere Vorstellung vom Bild mit sich, als sie in der philosophischen Tradition vorherrscht. Denn ein Bild zu sehen, gilt in einem Paradigma der visuell geprägten Erkenntnis als etwas ganz anderes als ein Objekt zu sehen. Das Bild selbst ist reales Objekt nur, insofern es ein materieller Träger ist. Das Objekt, das wir sehen, ist dann die farbige Leinwand, das Kirchenfenster, der Bildschirm, auf dem das digitale Foto angezeigt wird. Das Bildobjekt, das also, was bei der Bildwahrnehmung präsent wird, ist selbst ein »Nichts« (HUSSERL 2006: 46). Sein ontologischer Status als reales Objekt hängt von der Art seiner Präsenz ab, die Lambert Wiesing (vgl. WIESING 2005) die artifizielle Präsenz des Bildes nennt: eine Präsenz, die durch andere Mittel als Anwesenheit eines Objekts hergestellt wird. Dieter Mersch beschreibt die Präsenz des Bildes, die das Bildobjekt nicht selbst enthält, auch als eine »Anwesenheit ohne Gegenwart« (MERSCH 2002: 11).

Natürlich wird die alte Vorstellung vom Bild als etwas Statischem, als Abbild und Repräsentation durch Philosophen wie Mersch und Wiesing und auch in der zeitgenössischen Bildwissenschaft längst in Frage gestellt. Tatsächlich besteht überhaupt erst ein ernsthaftes philosophisches und medienwissenschaftliches Interesse am Bild, wie auch Krois betont, seit es nicht mehr als bloßes Abbild gedacht wird. Um so interessanter ist in diesem Zusammenhang die zu jener Zeit überaus ungewöhnliche Bildkonzeption in der Philosophie Henri Bergsons, der für Whitehead ein sehr bedeutender prozessphilosophischer Einfluss war. Ich erwähne sie hier kurz, weil ihr Verständnis auch für Whiteheads Philosophie der Wahrnehmung von Bedeutung ist.

Bergson beschreibt sein Bild in *Materie und Gedächtnis* als eine Existenz, die sich zwischen dem Ding und der Repräsentation befände. Damit meint er jedoch nicht ein Zwischen-Ding zwischen dem Gegenstand und seinem

Abbild, sondern zwischen dem, was sich der Realist als Ding vorstellt und was völlig unabhängig vom Bewusstsein an sich in der Welt existieren würde; und dem, was der Idealist eine Vorstellung nennt, die dem Bewusstsein vollständig immanent wäre. Gerade die Beziehung des Bewusstseins auf die Welt ist es, die sich im Bild realisiert und das Innen des Selbst und das Außen der Welt überhaupt erst ordnet, denn »von dem Gesamtzusammenhang der Bilder kann man nicht sagen, daß er uns innerlich oder äußerlich sei, da Innerlichkeit und Äußerlichkeit nur Beziehungen zwischen Bildern sind« (BERGSON 2015: 24). Während das Bewusstsein für Bergson, wie für jeden Prozessphilosophen, der Wirklichkeit vollständig immanent ist und gerade darin besteht, auf sie Bezug zu nehmen und sich zu ihr zu verhalten, besteht das Bild in seiner Wirkung auf die anderen Bilder (nicht etwa Dinge!) und darin, dass dem Bewusstsein diese Wirkung gegenwärtig wird. Diese Gegenwärtigkeit oder Präsenz des Bildes schafft eine Art Wahrnehmungsraum, der wiederum eine eigene Tätigkeit, Reaktion und Bewegung des Wahrnehmenden erst ermöglicht. Umgehen und Handeln ergeben sich durch das vermittelnde Zusammentreffen von Präsenz und Wirkung. Dieses Zusammentreffen ist es, was Bergson ein Bild nennt.

In dem Buch *Symbolism. Its Meaning and Effect* stellt Whitehead seine Theorie der Wahrnehmung vor. Dabei beschreibt er zwei Modi der direkten Wahrnehmung der äußeren Welt, die in ihrer Wirkung aufeinander die kulturellen Symbolisierungen hervorbringen, welche – genau wie bei Bergson – erst die eigentliche Wahrnehmung darstellen. Diese beiden Modi nennt Whitehead »causal efficacy« (WHITEHEAD 1985: 17) oder kausale Wirksamkeit, das direkte Erfassen von Veränderungen, und »presentational immediacy« (WHITEHEAD 1985: 16) oder präsentative Unmittelbarkeit, das ist das erscheinende Verhältnis des Wahrnehmenden zu seiner Umgebung. Erst im Wechselspiel zwischen beiden entsteht eine räumlich und sinnlich erlebte Situation.

Die Übereinstimmung mit Bergson besteht nicht nur in der Unterscheidung der Elemente des Wirkens und der Gegenwärtigkeit, sondern auch in ihrer Bewertung: Gegenwärtigkeit liegt einzig in der Beziehung der Elemente einer Situation zueinander, einschließlich der Position des Wahrnehmenden; Wirkung aber ist zeitlich und reicht in die Vergangenheit hinein. Sie wird daher von Bergson und Whitehead wichtiger genommen als die Gegenwärtigkeit, die in ihrer Präsentation bloßer Gleichzeitigkeit nichts hergibt, was reale Zusammenhänge betrifft. Sie ist anschaulich, genau, und enthält oder führt zu nichts weiter: »vivid, precise, and barren« (WHITEHEAD 1985: 23). Aus ihr lässt sich nichts darüber erfahren, wie es zu der Situation kommt; und doch neigen wir dazu, sie auf Grund ihrer Klarheit und Deutlichkeit als Quelle unseres Wissens heranzuziehen. Doch

[...] entspringen [...] die Klarheit und Gleichgültigkeit der präsentativen Unmittelbarkeit einem fundamentalen strukturellen Unterschied zwischen beiden Wahrnehmungsmodi, der eine Wahrnehmung in präsentativer Unmittelbarkeit nicht die emotionalen Muster seiner Vorwelt erfassen lässt, sondern die abstrakte Potentialität räumlicher Gleichzeitigkeit (BERVE 2015: 145).

Whitehead wendet sich gegen die Philosophie von Locke, Hume und Kant, so wie er sie deutet, nämlich gegen die Idee, Wahrnehmung sei ein Zusammenfügen disparater Elemente, einzelner Impressionen, durch die Kategorien des menschlichen Geistes. Stattdessen begreift er die Wahrnehmung als einen Prozess des Zusammenwirkens dieser beiden Ebenen der Symbolisierung, und nur in einer davon, nämlich in der präsentativen Unmittelbarkeit, dominiert die visuelle Prägung des Menschen. Die Objektivierung im Modus der kausalen Wirksamkeit besteht hingegen in den Vorgängen selbst, in denen Veränderungen an und mit unserem Körper *geföhlt* werden, und der Tatsache, dass wir auf dieses Föhlen Bezug nehmen können. Sie ist darum wichtig, weil sie die Bewegung oder Veränderung selbst enthält und damit verhindert, dass Wahrnehmung nur als aneinander geheftete Folge einzelner Impressionen oder Bilder gedacht würde.

Gäbe es aber nur diesen Modus, in dem wir die Veränderung als Wirkung erleben, so würden wir gar nichts wahrnehmen. Wir würden in dem Erleben der Veränderung einfach mit- und aufgehen. Wahrnehmung als Erfassen von etwas Neuem geschieht, ebenfalls wie bei Bergson, erst durch eine Gegenbewegung, einen Bruch, einen Widerstand: dort, wo das Erfassen der kausalen Wirksamkeit auf das Erfassen von Gegenwärtigkeit trifft. Der Prozess des Wahrnehmens ist orientierend und gestaltend: wir setzen uns selbst ins Verhältnis zu dem Wahrgenommenen. Und dieses aktive Element, mit dem wir das Verhältnis zu dem Wahrgenommenen und die erlebte Veränderung zusammenfügen, nennt Whitehead symbolische Referenz.

Das Ereignis des emotionalen Bewegt-Werdens ist also die Basis der Erfahrung und hat zunächst nichts mit einem Auffassen und Abbilden unabhängig existierender Objekte zu tun. Vielmehr ist, wie Michael Hampe schreibt,

meine gegenwärtige Erfahrung [...] das kausale Produkt aller meiner vergangenen Erfahrungen. [...] Alle Wahrnehmungen von gegenwärtigen Eigenschaftsmustern sind das Produkt der Verursachung von Erfahrungsereignissen durch andere Erfahrungsereignisse (HAMPE 1990: 126).

Das bewusste, sich identifizierende Selbst gehört diesen Ereignissen an und existiert so wenig unabhängig von ihnen, wie das Bild Bergson außerhalb des Bewusstseins existiert. Zugleich bildet es natürlich eine eigene Einheit, doch diese ist keine Summe seiner Teile, sondern ein komplexes Verhältnis vielfältiger Prozesse.

Der, der den Fisch gestern gegessen hat, ist jedoch Teilursache von mir, der sich jetzt daran erinnert. Nehme ich deshalb die kausale *Geschichte* aller Subjekte der einzelnen Erfahrungen, die einen *nexus* bestimmter Ordnung bilden, zusammen und bezeichne diese Geschichte als *mich*, dann war der, der den Fisch aß, in einem gewissen weiten Sinn derselbe wie der, der sich daran erinnert. [...] Es ist die Erfahrung des Ereignisses, das das gegenwärtige Subjekt [...] hervorgebracht hat, und zwar als Wirkung anderer Ereignisse [...] (HAMPE 1990: 127).

Der Punkt, an dem Whiteheads Philosophie der Wahrnehmung über diejenige Bergsons hinausgeht, ist genau der Punkt der symbolischen Referenz. Zwar beschreibt Bergson das Verhältnis von Wirkung und Gegenwärtigkeit in *Materie und Gedächtnis* genauer und mehrstufiger, als

Whitehead es tut, und erarbeitet ein tiefes Verständnis einer Medialität der Wahrnehmung als prozessualer, vermittelnder Instanz, die überhaupt erst ein lebendiges und tätiges Verhältnis zur Welt ermöglicht. Legendär ist in diesem Zusammenhang seine Beschreibung des Gehirns als »zentrales Telefonbüro«, dessen Aufgabe es vornehmlich sei, »zu verbinden oder warten zu lassen« (BERGSON 2015: 29) – quasi ein Vorgriff auf den Ausdruck der Synapse (Verbindung), geprägt 1897 von Charles Sherrington im Jahr nach der Ersterscheinung von *Materie und Gedächtnis*. Whiteheads Beschreibung der kausalen Wirksamkeit und der präsentativen Unmittelbarkeit sind flüchtiger. Doch ähnlich wie Cassirer setzt Whitehead dafür einen stärkeren Akzent auf das Element der Symbolisierung, und damit auf die kulturphilosophischen Elemente der Entstehung von Bedeutung in der Wahrnehmung. »Neben metaphysischen und erkenntnistheoretischen Implikationen ist die Bedeutung von Whiteheads Konzept der Wahrnehmung im Modus der kausalen Wirksamkeit in seinen kulturphilosophischen Implikationen zu sehen« (LACHMANN 2000: 50).

Wahrnehmung als Praxis und reflektierende Urteilskraft

Wenn Bedeutung immer schon in der Wahrnehmung entsteht, weil die konkrete Wahrnehmung selbst Eigenbewegung und Tätigkeit, Unterscheidung und Orientierung miteinschließt, ist das Symbolverstehen schon auf der Ebene der Wahrnehmung mit anzusetzen. Umgekehrt gibt es aber auch keine höherstufige Ebene des konkreten Symbolverstehens, die abstrakt und völlig frei wäre von Affektivität und Emotionalität (vgl. LACHMANN 2000: 16ff.). Whitehead beschreibt Affekte und Emotionen auf der Ebene kausaler Wirksamkeit als Bewegungen, die zu etwas hinstreben oder von etwas zurückscheuen (vgl. WHITEHEAD 1985: 45). Hier stimmt er, wie John Michael Krois in einem nachgelassenen Text zum Verhältnis von Philosophie und Ikonologie betont, mit Cassirer überein: »According to Cassirer, perception always already embodies various symbolic meanings simultaneously, and the majority are not the result of intentional acts of interpretation« (KROIS 2018: 7).

Whitehead zieht daraus den Schluss, dass die Betrachtung von Objekten in distanzierter Kontemplation eine spezifische Form von Symbolisierung ist, die einer erlernten und trainierten Fähigkeit bedarf. Die Klarheit und Distinktheit der theoretischen Wahrnehmung ist etwas Erlerntes und Eingeübtes, während die praktische Wahrnehmung uns das Ding immer im Gebrauch, in Bewegung, im praktischen Umgang erfassen lässt.

Er eröffnet sein Konzept der Wahrnehmung als Tätigkeit mit einer Szene, in der er beschreibt, wie ein Künstler und ein kleiner Hundewelp auf einen Stuhl treffen. Er sei skeptisch, so meint Whitehead, hinsichtlich des Aufwandes, der betrieben werden müsse, um den Stuhl wahrzunehmen. Denn die philosophische Tradition vermutet, es müssten farbige Impressionen und die

Erfahrung von Stühlen erst synthetisiert werden, um einen Stuhl (wieder-)zu erkennen. Er nennt zwei Gründe für diese Skepsis: Erstens habe der Künstler, der sich in distanzierte Kontemplation über Farbe, Form und Position des Stuhles versenkt habe, die Fähigkeit, den Stuhl als Sitzgelegenheit zu ignorieren, durch Arbeit, Übung und Aufwand erst erworben. Zweitens würde umgekehrt der junge Hund sofort, ohne Training oder langes Nachdenken, auf Grund der Hypothese eines Stuhles handeln und auf ihn springen. Wenn der Hund das unterließe, so schließt Whitehead, könne das wiederum nur daran liegen, dass es ein wohlherzogener Hund gewesen sei (vgl. WHITEHEAD 1985: 3f).

Natürlich ist eine Praxis des Wahrnehmens, die wir erlernen und einüben können, anfällig für etwas, das es auf der Ebene des Erfassens nicht gibt: »Die Sinneswahrnehmung im Modus der symbolischen Referenz unterscheidet sich von der direkten Wahrnehmung durch die Möglichkeit des Irrtums« (BERVE 2015: 157). Hier entsteht ein Raum, der Realität und Fiktion mit einschließt, der Bereich dessen, was Kant die produktive Einbildungskraft nennt.

Einbildungskraft ist in der Philosophie Kants ein Vermögen, das der Synthesis der Anschauungen dient und in der *Kritik der reinen Vernunft* noch als blinde Funktion der Seele bezeichnet wird. Sie gehört zur Sinnlichkeit und ist zudem in der Lage, einen Gegenstand zu vergegenwärtigen; liefert aber auch die apriorischen Schemata für die Wahrnehmung. Doch während die produktive Einbildungskraft in der *Kritik der reinen Vernunft* als spontane Synthese des Wahrgenommenen auftritt, wird sie in der *Kritik der Urteilskraft* »produktiv und selbsttätig« und erhält im Geschmacksurteil eine »freie Gesetzmäßigkeit« (KANT 2008: § 22). Sie wird dabei nicht nur zu einer Fähigkeit, die sich entwickeln und üben lässt, sondern spielt auch eine gestaltende Rolle in Bezug auf die Unterscheidung des Wirklichen und des Möglichen. Whiteheads symbolische Referenz nimmt im Verhältnis der Wahrnehmung zur Wirklichkeit eben diese Rolle der Einbildungskraft ein.

Obwohl Whitehead sich von Kant sowie von Hume abgrenzt und beiden unterstellt, dass sie Erfahrung als etwas Gegebenes darstellen und die Zeitlichkeit des Wirkens, also das eigentlich Wirkliche am Wahrnehmungsvorgang ausblenden (vgl. WHITEHEAD 1985: 39), hätte er zur *Kritik der Urteilskraft* sicher ein anderes Verhältnis gefunden. Denn hier leitet Kant aus seiner Organismus-Analogie das regulative Prinzip der Zweckmäßigkeit für die reflektierende Urteilskraft ab, das es ihr, subjektiv gebunden an eine konkrete Gelegenheit (*occasion*), ermöglicht, über die empirischen Grenzen objektiver Gültigkeit des Urteilens hinauszugehen. Hier ist nicht nur die Zeitlichkeit des Zusammen-Wirkens und die Situiertheit des Urteils mitgedacht, sondern auch die konkrete und prozessuale Individualität des Organischen, die einem Prozess im Denken Whiteheads nahekommt. Sein eigenes Denken bezeichnet Whitehead ja im Ganzen als eine Philosophie des Organischen: »philosophy of organism« (u.a. WHITEHEAD 1978: 39).

Die Wirkung des Bildes in der Ökonomie der Aufmerksamkeit

Welche Bedeutung kommt nun in diesem Zusammenhang der Bildlichkeit in Whiteheads Theorie der Wahrnehmung zu? Mit Bergson will Whitehead die Rolle aller anderen Formen der Wahrnehmung, vor allem der prozessualen Wirkungsempfindungen, im Verhältnis zur distanzierten Visualität für die Erkenntnis aufwerten. Für das Verständnis vom Bild bedeutet das, dass beide Prozessphilosophen sich kaum für die Frage interessieren, wofür das Bild stünde oder was das eigentliche Bildobjekt sei. Sie interessieren sich für die Frage, wie das Bild wirkt, wie es auf die Wahrnehmung als Bild wirkt. Denn seine Realität, sein ontologischer Status ist nicht der einer Kopie des Objekts, die auf Adäquatheit überprüft werden muss: seine Realität ist die seiner Wirkung und Erscheinung *als* Bild.

Krois weist darauf hin, dass für Peirce und Cassirer Sprache und Bildlichkeit nur zwei verschiedene Typen des kulturell erlernten Symbolverstehens sind, die beide auf emotional-affektiver Wahrnehmungsebene bereits vorkommen. Dasselbe gilt für Whitehead.

Peirce's semiotic theory of perception, like Cassirer's doctrine of symbolic pregnance, united the theory of signs with a phenomenology of perception. This meant that for them imagery and language are not metaphysically different realms but culturally developed varieties of basic semiotic processes already present in sense perception (KROIS 2018: 15).

Dabei ist das Bild in Krois' Denken keineswegs abhängig von seiner Visualität, wie er in dem älteren Aufsatz *Für Bilder braucht man keine Augen* (KROIS 2006) und auch in dem bereits zitierten, neu erschienenen Text aus dem Nachlass verdeutlicht. Vielmehr ist es eine Gestaltungsform, deren Struktur von räumlichen, körperlich erfassten Verhältnissen und Wirkzusammenhängen abhängt: ganz im Sinne von Bergsons und Whiteheads Wahrnehmungsphilosophie. »[...] pictorial order and vision are not the same thing. The logic of imagery and depiction is not based upon sight, but on something far more primitive, akin to touch« (KROIS 2018: 9f.).

So wird es auch wesentlich interessanter, wie das Bild auf die Wahrnehmung wirkt, wie es überhaupt als Bild in Erscheinung tritt, und wie wir mit dieser Erscheinung umgehen. Dabei ist zu bedenken, wie Krois schreibt: »The dividing line between the lifeworld of perceptual images and cultural productions is only a matter of degree« (KROIS 2018: 2). Hier wird die Wahrnehmung als Tätigkeit relevant, die affektive Emotionalität einerseits einschließt, aber andererseits auch schon eine erlernte reflektierende Urteilskraft enthält.

Es spricht [...] viel dafür, mit Whitehead die Grenze zwischen bewußten und unbewußten Wahrnehmungen als fließend anzusehen, nämlich als festgelegt durch den Grad an Aufmerksamkeit, mit dem wir etwas aus seinem Kontext herausheben und vom Hintergrund abstrahieren (LOTTER 1996: 151).

Erinnern wir uns an den Künstler, der die bunten Formen des Stuhles betrachtet. Whitehead gebraucht das Wort *artist*, womit er nahelegt, dass er nicht irgendeine Art von Künstler meint, sondern einen Maler. Was sieht der

Maler, der in dieser Szene den Stuhl betrachtet? Er sieht, wie er ihn malen könnte. Seine Fähigkeit, die er kultiviert hat, besteht also darin, ein Bild zu sehen: seine Einbildungskraft ist in der Lage, nicht nur seine Aufmerksamkeit zu regulieren und zu konzentrieren, sondern sie auch dahingehend anzuleiten, dass sie ein Bild erschafft. Perspektive, Vordergrund, Hintergrund, Farbgebung etc. kommen in der Imagination des Künstlers, immerhin als ein erster Entwurf, an dem gearbeitet werden kann, zusammen, auf Kosten natürlich der Vernachlässigung anderer Aspekte, die er ausblenden muss. Der kleine Hund hingegen handelt, wie wir uns erinnern, falls es nicht ein überaus wohlzogener Hund wäre, unmittelbar aufgrund der Hypothese eines Stuhls: erfasst ihn als solchen und springt im selben Ablauf von Erfassen und Reaktion darauf, um es sich, wie wir vermuten dürfen, erst einmal gemütlich zu machen.

Fragen wir nun umgekehrt danach, was eigentlich geschieht, wenn uns etwas gezeigt wird, das wir als Bild erfassen, ebenso spontan, wie der kleine Hund den Stuhl erfasst. Wie handeln wir aufgrund der Hypothese eines Bildes? Springen wir unmittelbar auf den Stuhl, nehmen wir also das Bild als Repräsentation, als Verweis auf einen objektiven Gegenstand? Oder haben wir uns inzwischen selbst so weit erzogen, dass wir verwickelte Schlussfolgerungen ziehen, dass wir uns fragen: Woher kommt dieses Bild, wer hat dieses Bild gemacht und wie, wer zeigt mir dieses Bild, wie und warum?

Zum Umgang mit Bildern in Zeiten von Digitalisierung und sozialer Medien

Alles, was uns darauf hinweist, wo das Bild herkommt, wie es entstanden ist und warum wir es sehen, hat im Kontext von Digitalisierung und sozialen Medien seine Eindeutigkeit verloren. Das digitale Bild bedarf des Kommentars, verbal, kontextuell oder präsentativ, damit wir wissen, ob es sich um eine Farbprojektion von Herzimpulsen handelt oder um das digitale Abbild eines abstrakten Gemäldes. Ob das Bild ein Gemälde ist und in der Gemäldegalerie hängt, ob es ein Foto ist, das bearbeitet und im Netz geteilt wurde, ist für unsere Wahrnehmung und unsere geübte Einschätzung des Bildes entscheidend. *Wenn* wir das Bild so deuten, dass es etwas zeigt, dann hängt diese Deutung fast ausschließlich von unserem Wissen oder unserer geübten Einschätzung des Bildkontextes ab. Wir erfassen das Bild als Teil eines Handlungs- und Kommunikationskomplexes. Dabei handelt es sich nicht nur oder nicht primär um eine Frage der kulturellen Referenzen, die wir abrufen können. Es geht auch nicht nur um das Thema der Verfeinerung von ästhetischer Sensibilität, einem Thema, das in der Philosophie des Subjekts natürlich schon länger verhandelt wird. Gerade in Bezug auf das Sehen und Deuten von Bildern geht es vielmehr um eine Ökonomie der Aufmerksamkeit, die bestimmt, wie und was wir überhaupt sehen.

Das Zeigen und Austauschen von Bildern ist eine technisch ermöglichte, kulturelle Praxis, die erlernt werden muss. Diese Praxis spielt natürlich mit unserem visuell geprägten Verständnis des Bildes als Repräsentation, auch mit unserem indexikalischen Verständnis der Fotografie, das uns ein Foto als Zeichen für eine Wahrheit sehen lässt.

Doch wenn die Präsenz des Bildes eigentlich als Handlungs- und Kommunikationskomplex zu verstehen ist, liegt im Zentrum dieses Komplexes eine Fehlkommunikation, ein notwendiges Missverständnis. Denn das Bild gibt vor, etwas anderes zu sein als es ist. Seine Logik des Zeigens, wie Dieter Mersch sie nennt, besteht auch darin, sich als unabhängig von einem Kontext zu präsentieren. Das ist es, was das Bild als Bild eingrenzt und uns gegenüber stellt. Wir müssen nicht nachdenken, um das Bild als Bild wahrzunehmen, wir müssen keine verwickelten Schlussfolgerungen durchführen, um zu verstehen: Das ist ein Bild. Im Gegenteil, was wir wahrnehmen, ist gerade das Bild. Das Bild präsentiert sich als Bild und lässt uns glauben, wir könnten es in Ruhe betrachten und in der Distanz bleiben.

In Wahrheit werden wir, wie uns Whiteheads Philosophie der Wahrnehmung zu verstehen hilft, in den Prozess der Bildpräsentation selbst einbezogen und durch ihn verändert. Ohne unsere Aufmerksamkeit gibt es kein Bild. Wir werden objektiviert in einem Prozess, der unsere Aufmerksamkeit braucht: in dem Prozess des Sehens.

Wir sind das Material für diesen Prozess. Unsere Fähigkeit, ein Bild zu ignorieren, wird dabei herausgefordert. Was wir sehen und wie wir es sehen, unsere Aufmerksamkeit ist die Ressource, um die Bilder kämpfen und ohne die ihre Präsenz nicht hergestellt werden kann.

Jedes Bild beansprucht für sich Bedeutung. Ein Bild, das mit seiner Indexikalität spielt, lenkt unsere Aufmerksamkeit auf diesen Faktor und erlangt damit eine Präsenz als Repräsentation. Die eigentliche ikonische Struktur des Bildes, die seine Wirkmacht ausmacht, kann eine ganz andere sein. Gerade weil das Foto, wie Peirce betont, ein physikalisches Produkt ist, Produkt eines Moments, zerschneidet es die Situation und lässt alles weg, was nicht in dieser Momentaufnahme erscheint. Das Foto enthält keine Zeit. Doch das digitalisierte Bild schiebt diesen Anspruch, Produkt eines Moments zu sein, schiebt seine Indexikalität nur noch vor. Das sichert ihm Aufmerksamkeit, präsentative Unmittelbarkeit. 1982 schrieb John Berger in dem Essay *Appearances*: »Philosophically, we can evade the enigma. But we cannot *look away from it*« (BERGER 2013: 86). Und er fährt fort:

In every act of looking, there is an expectation of meaning. [...] one might say that in appearances everything that can be read is already there, but undifferentiated. It is the search, with its choices, which differentiates. And *the seen*, the revealed, is the child of both appearances and the search (Berger 2013: 88).

Was Berger das Suchen nennt, in der Erwartung von Bedeutung, ist für Whitehead das Symbolverstehen, das bereits in der symbolischen Referenz enthalten ist als Unterscheiden und Differenzieren durch die Urteilskraft. Die Lenkung unserer Aufmerksamkeit entscheidet letztlich über die Art unserer

Objektivierung im Prozess des Sehens. Nur in diesem Prozess kann sich die Ikonizität, die Wirkmacht des Bildes entfalten. Die Ikonizität des Bildes ist eine parasitäre Existenz. Sie braucht unsere Aufmerksamkeit und unsere Lebenszeit.

Die politische Dimension der kulturellen Symbolisierung (so lautet Rolf Lachmanns Titel für Whiteheads Buch im Deutschen) wird von Whitehead zum Ende von *Symbolism* betrachtet, wobei er ein geteiltes und gemeinsam entwickeltes Verständnis von Bildern und Bildlichkeit als Faktor sozialen Zusammenhalts, aber auch politischer Lenkung beschreibt (WHITEHEAD 1985: 73). »The great social task for Whitehead is to combine reverence for these symbols with freedom of revision. Today, this topic goes under such headings as ›cultural identity‹ or ›social memory‹, and its importance has become almost universally recognized« (KROIS 2018: 17). Die *reverence*, also der Respekt oder sogar die Ehrfurcht für gemeinsame Symbole wie Fahnen und Nationalhelden wie George Washington, besteht in einer sozialen Zurichtung der affektiven, emotionalen Ebene des Symbolverstehens auf ein gemeinsames Objekt. Die Freiheit zur Veränderung besteht natürlich in der Beweglichkeit der reflexiven Urteilskraft, also genau der Fähigkeit, die wir durch Arbeit und Übung entwickeln müssen. Tun wir das nicht, so verbleiben wir in dem reflexhaften Verhalten einer Reaktion auf Bilder, das der Reaktion des kleinen Hundes auf einen Stuhl gleichkommt (vgl. WHITEHEAD 1985: 75).

Hätte Whitehead soziale Medien und digitale Bildbearbeitung gekannt, er hätte sie sofort als wichtige politische Einflussfaktoren identifiziert und vor ihrer Wirkmacht gewarnt. Denn da das Bild vor allem durch seine Wirkmacht im Sinne der *causal efficacy* definiert ist und seine Weise des Wirkens die Manipulation von Aufmerksamkeit notwendig einschließt, hilft uns hier nur eine weitere Fähigkeit, die manchmal als *cultural literacy* bezeichnet wird: eine möglichst umfassende Kenntnis des Kontextes, in dem uns die Bilder präsentiert werden.

Die Art, wie Bilder präsentiert werden, ist eine Praxis der Lenkung von Aufmerksamkeit. Dem entsprechend müssen wir unsere Fähigkeit schulen, mit dieser Praxis umzugehen. Das kann die Fähigkeit bedeuten, ein Bild zu ignorieren, es auszublenden, sich dem Sehen zu verweigern. Es kann aber auch verschiedene Arten des Umgangs mit einem Bild bedeuten, sowohl im Sehen als auch im Zeigen. Wir müssen davon ausgehen, wie es die Sektion ›Bild‹ der Deutschen Gesellschaft für Semiotik in ihrem Call formuliert, dass der Umgang mit Bildern entscheidend dazu beiträgt, »kulturelle Wertvorstellungen, soziale Anerkennungsverhältnisse, politische Machtkonstellationen etc. zu konstituieren«. Das beginnt damit, dass Bilder das wahrnehmende Subjekt als solches konstituieren, als ein Teilelement des Prozesses der Wahrnehmung selbst. Im Sehen von Bildern bin ich genötigt, mich zu positionieren, weil ich das Gesehene einordne, sowohl perspektivisch als auch weltanschaulich. Doch mit Whitehead können wir darüber hinausgehen. Die Praxis des Zeigens von Bildern ist selbst eine grenzüberschreitende Praxis, eine notwendige Neuverhandlung des Innen und Außen einerseits und eine Inanspruchnahme andererseits. Sich

zu beiden dieser Aspekte selbst verhalten zu können, ist etwas, das wir lernen müssen, eine kulturelle Fähigkeit, die zu einem Umgang mit der modernen Welt entscheidend beiträgt.

Die Praxis des Zeigens von Bildern ist grenzüberschreitend, denn sie bedrängt uns, weil sie uns braucht. Um unsere Aufmerksamkeit für den Prozess der Objektivation zu gewinnen, ist eine Präsentation von Eindeutigkeit notwendig, ein Heraustreten aus der Ambiguität.

Doch wie Whitehead sagen würde: Diese Eindeutigkeit ist ein *fake*.

Literatur

- BERGER, JOHN: Appearances. In: BERGER, JOHN: *Understanding a Photograph*. Hrsg. und eingeleitet von Geoff Dyer. London [Penguin] 2013, S. 61-98
- BERGSON, HENRI: *Materie und Gedächtnis. Eine Abhandlung über die Beziehung zwischen Körper und Geist*. Hrsg. und übersetzt von Margarethe Drewsen. Mit einer Einleitung von Rémi Brague. Hamburg [Meiner] 2015
- BERVE, ALJOSCHA: *Spekulative Vernunft, symbolische Wahrnehmung, intuitive Urteile: Höhere Formen der Erfahrung bei A.N. Whitehead*. Freiburg [Karl Alber] 2015
- HAMPE, MICHAEL: *Die Wahrnehmungen der Organismen*. Göttingen [Vandenhoeck & Ruprecht] 1990
- HUSSERL, EDMUND: *Phantasie und Bildbewusstsein*. Hrsg. von Eduard Marbach (nach Husserliana XXIII). Hamburg [Meiner] 2006
- KANT, IMMANUEL: *Kritik der Urteilskraft*. Hrsg. von Otfried Höffe. Berlin [Akademie Verlag] 2008
- KROIS, JOHN MICHAEL: Für Bilder braucht man keine Augen. In: KROIS, JOHN MICHAEL; NORBERT MEUTER (Hrsg.): *Kulturelle Existenz und symbolische Form. Philosophische Essays zu Kultur und Medien*. Berlin [Parerga] 2006, 167-187
- KROIS, JOHN MICHAEL: Philosophy and Iconology. In: LAUSCHKE, MARION; FRANZ ENGEL; JOHANNA SCHIFFLER (Hrsg.): *Ikonische Formprozesse. Zur Philosophie des Unbestimmten in Bildern*. Berlin [de Gruyter] 2018, S. 1-27
- LACHMANN, ROLF: Einleitung. In: ALFRED NORTH WHITEHEAD: *Kulturelle Symbolisierung*. Hrsg. und übersetzt von Rolf Lachmann. Frankfurt/M. [Suhrkamp] 2000, S. 7-55
- LOTTER, MARIA-SIBYLLA: *Die metaphysische Kritik des Subjekts*. Hildesheim [Olms] 1996
- MERSCH, DIETER: *Was sich zeigt. Materialität, Präsenz, Ereignis*. München [Fink] 2002
- NORDSIECK, VIOLA: *Formen der Wirklichkeit und der Erfahrung. Die Philosophie der Erfahrung bei Henri Bergson, Ernst Cassirer und Alfred North Whitehead*. Freiburg [Karl Alber] 2015

- SAUER, MARTINA: Ästhetik und Pragmatismus. Zur funktionalen Relevanz einer nicht-diskursiven Formauffassung bei Cassirer, Langer und Krois. In: *IMAGE*, 20, 2014, S. 49-69
- SCHWEMMER, OSWALD: Form als Prozess. Whiteheads Konzept einer prozesstheoretischen Metaphysik. In: LAUSCHKE, MARION; FRANZ ENGEL; JOHANNA SCHIFFLER (Hrsg.): *Ikonische Formprozesse. Zur Philosophie des Unbestimmten in Bildern*. Berlin [de Gruyter] 2018, S. 185-195
- WHITEHEAD, ALFRED N.: *Adventures of Ideas*. New York [The Free Press] 1967
- WHITEHEAD, ALFRED N.: *Essays in Science and Philosophy*. New York [Greenwood Press] 1968
- WHITEHEAD, ALFRED N.: *Process and Reality*. New York [The Free Press] 1978
- WHITEHEAD, ALFRED N.: *Symbolism. Its Meaning and Effect. Barbour-Page Lectures University of Virginia*. New York [Fordham University Press] 1985
- WIESING, LAMBERT: *Artifizielle Präsenz. Studien zur Philosophie des Bildes*. Frankfurt/M. [Suhrkamp] 2005